

ATTILA PÉTERI

Eötvös Loránd Tudományegyetem, Budapest

# Agglutination vs. Flexion<sup>1</sup>. Ausgewählte Probleme eines kontrastiv-typologischen Vergleichs der deutschen und der ungarischen Morphologie

## 1. Theoretische Grundlagen, Problem- und Zielstellung

Das Ungarische stellt für kontrastiv-typologisch orientierte germanistische Forschungen eine besonders interessante Kontrastsprache dar, weil Ungarisch einerseits eine der wenigen europäischen Sprachen ist, die keinen indogermanischen Ursprung haben, andererseits nicht zum flektierenden, sondern zum agglutinierenden Sprachtyp gerechnet wird. So ist der Vergleich des Deutschen mit dem Ungarischen auch für die seit etwa einem Jahrzehnt geführten kontrastiv-typologischen Projekte des IDS von besonderem Belang.<sup>2</sup>

Bekanntermaßen unterschied Schlegel<sup>3</sup> am Anfang des 19. Jahrhunderts zwei Typen natürlicher Sprachen, den synthetischen und den analytischen. Hinter ihnen stünden unterschiedliche Denkweisen, die grundsätzlich andere Ausdruckstech-

---

<sup>1</sup> Für fruchtbringende Konsultationen danke ich Prof. Dr. Gisela Zifonun sowie Prof. Dr. Péter Bassola. Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „ProGr@mm-kontrastiv“ des IDS sowie teilweise auch mit der Unterstützung eines Projektes des Ungarischen Förderungsfonds wissenschaftlicher Forschung (OTKA), Projektnummer: T049738.

<sup>2</sup> Obwohl der praxisorientierte kontrastive Vergleich des Deutschen und des Ungarischen eine lange Tradition hat (vgl. z.B. Juhász 1980), wurden moderne kontrastiv-typologische Forschungen in der ungarischen Germanistik durch die Entwicklung des kontrastiv-typologischen Herangehens im IDS angeregt (vgl. z.B. Bassola 2009). Zu den Grundlagen des kontrastiv-typologischen Verfahrens vgl. Lang 1996; Zifonun 2001 sowie 2009.

<sup>3</sup> In Anlehnung an die Theorie des englischen Wirtschaftstheoretikers Adam Smith um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Vgl. Roelcke 1997:26.

niken grammatischer Kategorien motivierten. Die andere klassische Typologisierung der Sprachen stammt von Wilhelm von Humboldt, der aufgrund der morphologischen Komplexität vier Sprachtypen, den isolierenden, den agglutinierenden, den flektierenden und den inkorporierenden, unterschied. Der zweite, zu dem u.a. auch das Ungarische gerechnet wird, stelle den zweiten Grad morphologischer Komplexität<sup>4</sup> dar. Agglutination sei die „monofunktionale Formbildung“, „d.h. hier werden grammatische Kategorien jeweils durch eigene Morpheme zum Ausdruck gebracht, die als Affixe spezifizierend an Wörter angehängt werden und mit diesen morphologisch stabile und syntaktisch mobile Einheiten bilden“ (Roelcke 1997:28). Auch in flektierenden Sprachen können Affixe als Mittel des Ausdrucks grammatischer Kategorien benutzt werden, diese drücken aber im Gegensatz zur Agglutination ein Bündel grammatischer Kategorien aus. Die deutsche Konjugationsendung *-t* in der Verbform *lest* markiert gleichzeitig 5 grammatische Kategorien: 2 Person, Plural, Präsens, Indikativ und Aktiv. Insofern liegt in den flektierenden Sprachen eine sog. polyfunktionale Formbildung vor.

Die indogermanischen Sprachen gehören von ihrem Ursprung her zum flektierenden Sprachtyp, mit unterschiedlichem Verhältnis der synthetischen und der analytischen Bauweise. Die in Europa gesprochenen wichtigsten nicht indogermanischen Sprachen, das Finnische, das Estnische, das Ungarische und das Türkische, sind im Grunde agglutinierend: die ersten drei gehören genealogisch der Uralischen, darunter der finno-ugrischen Sprachfamilie, die letzte der Familie der Altaisprachen an.

So schön und nachvollziehbar diese Kategorisierung natürlicher Sprachen auf dem ersten Blick sein mag, so widersprüchlich ist es, wenn man „hinter die Kulissen“ schaut und konkrete empirische Untersuchungen macht. Das Forschungsproblem besteht einerseits darin, dass sich reine Sprachtypen nicht definieren lassen und dass die Grenze der Morpheme oft schwierig zu ziehen ist. Man könnte z. B. die deutsche Präteritumform *er machte* als eine flektierte Form interpretieren, indem das einzige grammatische Morphem *-te* die Kategorie 3. Person, Singular, Präteritum, Indikativ und Aktiv ausdrückt. In den Formen *wir machten* oder *ihr machtet* scheint *-t* jedoch ein selbstständiges Präteritalmorphem zu sein, dem die für den Ausdruck von Person und Numerus zuständige Endung folgt. Die Endung (*-n* bzw. *-t*) ist nämlich mit der entsprechenden Endung in Präsens identisch. Das würde bedeuten, dass bestimmte deutsche Präteritumsformen eigentlich aufgrund des Prinzips der Agglutination gebildet werden. Dieses Problem wird erst durch den Sprachvergleich sichtbar: Man geht davon aus, dass das ungarische Konjugationsparadigma nach dem Prinzip der Agglutination, das deutsche nach dem der

---

<sup>4</sup> Die isolierenden Sprachen seien morphologisch am wenigsten komplex, da sie keine morphologische Formbildung aufweisen, sondern grammatische Kategorien mit Funktionswörtern und/oder syntaktischen Mitteln zum Ausdruck bringen.

Flexion aufgebaut ist. Wenn man aber die Präteritumparadigmen in beiden Sprachen vergleicht, muss diese Ausgangshypothese relativiert werden.

Andererseits besteht für sprachvergleichend arbeitende Sprachwissenschaftler ein weiteres Problem darin, dass sich die Sprachen in Europa seit Jahrhunderten in einem mehr oder weniger einheitlichen Kulturraum entwickeln, in dem die Sprach- und Kulturkontakte schon seit dem Frühmittelalter sehr intensiv sind. So haben die Sprachen unterschiedlicher Herkunft einander in bedeutendem Maße beeinflusst. Das ist im Falle des Ungarischen besonders eindeutig zu sehen: Das enge Zusammenleben mit indogermanischen Sprachen hat nicht nur auf den ungarischen Wortschatz, sondern auch auf das grammatische System gewirkt: im heutigen Ungarisch lassen sich eindeutige Tendenzen zur Entwicklung flektierender Formen beobachten.

Worin besteht also der wesentliche Unterschied zwischen den flektierenden und den agglutinierenden Sprachen? In strukturalistischen linguistischen Arbeiten wurde diese Frage im letzten halben Jahrhundert immer wieder neu gestellt und ziemlich unterschiedlich beantwortet. Der Prager Linguist Skalička (1968:494) hat vor allem aufgrund des Ungarischen folgenden Merkmalkatalog der agglutinierenden Sprachen aufgestellt<sup>5</sup>:

- a) Reichtum an Affixen (Armut an Funktionswörtern und Komposita),
- b) keine Homonymie der Suffixe,
- c) Fehlen an Stammalternationen,
- d) Vokalharmonie,
- e) possessives Personalzeichen (Markierung der Person des Besitzers am Besitz),
- f) keine Suppletivformen,
- g) seltenes Auftreten von Kongruenz,
- h) Vorhandensein nominaler Prädikate.

Die vorliegenden Merkmale sind aber nicht ausschließlich für die agglutinierenden europäischen Sprachen charakteristisch. Im Ungarischen sind z.B. Komposita reichlich vorhanden, und auch an Funktionswörtern mangelt es nicht: es gibt u.a. Artikel, Postpositionen, Partikeln, darunter auch viele Modalpartikeln und ferner auch einige Hilfsverben. Ebenso ist das Ungarische sowohl im verbalen als auch im nominalen Bereich reich an alternierenden Stammtypen, die zwar nicht so systematisch sind wie etwa die deutschen Ablautreihen bei den Verben, aber im Grundwortschatz so häufig vorkommen, dass sie nicht als unbegründete

---

<sup>5</sup> Ein ähnliches Merkmalinventar für die flektierenden indogermanischen Sprachen findet man bei Trubetzkoy (vgl. auch Roelcke 1997:54ff.). Trubetzkoy's Katalog enthält meistens negativ formulierte Merkmale, hinter denen der stillschweigend vorausgesetzte Vergleich mit den agglutinierenden europäischen Sprachen steht. Er fasst also zusammen, was für Merkmale für die flektierenden indogermanischen Sprachen nicht zutreffen.

Ausnahmen aus der grammatischen Betrachtung auszuschließen sind: z.B. *alsz-ik* ‚er/sie schäfft‘, aber *alud-j!* ‚schlaf!‘, *megy-ek* ‚ich gehe‘, *mé-sz* ‚du gehst‘, *men-j* ‚geh!‘. Auch über die Kongruenz kann man nicht generell sagen, dass sie im Ungarischen eine geringere Bedeutung hätte als etwa im Deutschen. Zwar kongruiert das Adjektivattribut mit seinem Bezugsnomen in der Regel nicht, z.B. *a jó könyv* ‚das gute Buch (Nom)‘ *a jó könyvet* ‚das gute Buch (Akk)‘, *a jó könyvben* ‚im guten Buch‘; im Falle des verbalen Prädikates liegt jedoch nicht nur eine Subjektkongruenz, sondern auch eine Akkusativobjektkongruenz vor, indem das Finitum unterschiedliche Formen bei einem definiten und bei einem nicht definiten Objekt hat (*Olvasok egy jó könyvet* ‚Ich lese ein gutes Buch‘ vs. *Olvasom a jó könyvet* ‚Ich lese das gute Buch‘).

Andererseits können die bei Skalička aufgezählten Merkmale nicht nur für agglutinierende europäische Sprachen, sondern teilweise auch für andere Sprachen gelten. So sind Komposita für das Englische deutlich weniger charakteristisch als für das Deutsche. Oder die Vokalharmonie, d.h. die Übereinstimmung der Stamm- und der Affixvokale nach der Hebungsrichtung der Zunge (palatal/velar, vgl. ung. *asztal-on* ‚auf dem Tisch‘ vs. *szék-en* ‚auf dem Stuhl‘) ist auch vom Deutschen nicht ganz fremd. Der deutsche Primäumlaut war nämlich sprachgeschichtlich ein ähnlicher Assimilationsprozess: „Das Deutsche ist hiernach also durchaus als eine Sprache aufzufassen, die Vokalharmonie, wenn auch lediglich im weiteren Sinne, zeigt und somit im Rahmen des indogermanischen Typs nach Trubetzkoy eine Sonderstellung einnimmt“ (Roelcke 1997:55).

In den sprachtypologisch orientierten Ansätzen der letzten Jahre scheint die Unterscheidung agglutinierend – flektierend in den Hintergrund gedrängt worden zu sein. Stattdessen wurde die ältere Unterscheidung synthetisch – analytisch wieder hervor genommen. Roelcke (1997:29) sieht in der agglutinierenden und flektierenden Technik das Wesen der Synthese, in der isolierenden Technik das der Analyse: „Hiernach weisen diejenigen Sprachen, die als synthetische und analytische Mischtypen zu gelten haben, jeweils einerseits synthetisch-agglutinierende bzw. synthetisch-flektierende Merkmale sowie andererseits analytisch-isolierende d.h. nichtagglutinierende bzw. nichtflektierende Merkmale auf“ (Roelcke 1997:29). Das Deutsche wird als synthetisch-analytischer Mischtyp betrachtet, das mehr analytisch ist als z.B. das Latein, aber weniger analytisch als z.B. das Englische. Es erlebt in seiner historischen Entwicklung den Übergang vom synthetischen zum analytischen Sprachbau, jedoch mit einigen entgegengesetzten Tendenzen. Das Ungarische wird oft als mehr synthetisch als das Deutsche betrachtet, was wohl in erster Linie an den Besonderheiten der ungarischen Deklination liegt, wo 16, mit Suffixen ausgedrückte adverbiale Kasus<sup>6</sup> dem System der präpositionalen

<sup>6</sup> Vgl. Kiss (2003:909). Außer den 16 adverbialen Kasus gibt es noch den morphologisch unmarkierten Nominativ sowie den mit dem Endsuffix *-t* markierten Akkusativ. Darüber hinaus gibt es noch 5 weitere nominale Endsuffixe mit einer kasusähnlichen Funktion, die jedoch nur eingeschränkt, meistens in formelhaften Wendungen benutzbar sind (vgl. Keszler/Lengyel 2008:82f.).

Konstruktionen in den indogermanischen Sprachen entgegenstehen. Jedoch ist dieses pauschale Urteil über das Deutsche und das Ungarische nicht weniger problematisch als die vorhin behandelte Grenzziehung des agglutinierenden und des flektierenden Sprachbaus. Das analytische Prinzip ist dem Ungarischen überhaupt nicht fremd. Auch im heutigen Ungarisch gibt es zahlreiche analytische Konstruktionen: postpositionale Konstruktionen (*az asztal mögött* ‚hinter dem Tisch‘), Nomen mit Artikel (*a könyv / egy könyv* ‚das Buch / ein Buch‘), Verbalkomplexe mit Verbpartikeln bzw. auch Auxiliärverben (*Nem olvastam el* ‚Ich habe [es] nicht gelesen‘ [Verbpartikel], *El fogom olvasni* ‚Ich werde [es] lesen‘ [Futur mit Auxiliar], *Elolvastam volna* ‚Ich hätte [es] gelesen‘ [Konditional Präteritum mit Auxiliar]). In der ganzen ungarischen Sprachgeschichte sind analytische Konstruktionen belegt. Im verbalen Bereich haben sie früher dank der in der Gegenwartssprache nicht mehr gebräuchlichen analytischen Tempora eine deutlich größere Rolle gespielt. Im nominalen Bereich haben sich die heutigen agglutinierenden Kasusuffixe im Laufe der geschichtlichen Entwicklung aus selbstständigen Wörtern zu Suffixen grammatikalisiert. Die analytische Bauweise schließt also die Agglutination überhaupt nicht aus, vielmehr entwickeln sich die agglutinierenden Affixe – so zeigt die ungarische Sprachgeschichte – aus analytischen Konstruktionen wohl via Grammatikalisierung.

In der Finnougristik verbreitete sich deshalb schon seit den 70-er Jahren der Standpunkt, dass hinter dem agglutinierenden Sprachbau eigentlich das Prinzip der Analyse steht. Auch wenn der Ausdruck grammatischer Kategorien im Allgemeinen innerhalb der Wortgrenze erfolgt, geht es um die mehr oder weniger freie Kombination von Morphemen, die jeweils nur eine Funktion ausüben. Havas (1974) geht von einem Kontinuum der Synthese und der Analyse aus und unterscheidet vier Stufen: äußerer Analytismus liege vor, wenn der lexikalische Stamm über eine lexikalische Bedeutung, die freien grammatischen Morpheme über grammatische Bedeutungen verfügen. Der innere Analytismus bedeute die Verbindung eines lexikalischen Stamms mit monofunktionalen gebundenen grammatischen Morphemen. Der äußere Synthetismus sei die Kombination eines lexikalischen Stamms mit einem polyfunktionalen, gebundenen grammatischen Morphem, der innere Synthetismus sei die sog. innere Flexion, d.h. die Veränderung des Stamms zugunsten des Ausdrucks grammatischer Bedeutungen. In einer Einzelsprache können alle vier Stufen belegt werden. So sind z.B. die analytischen Tempora im Deutschen Beispiele für den äußeren Analytismus, die Präteritumformen der schwachen Verben (*mach-te-st*) für den inneren Analytismus, die Präsensendungen (*mach-e*) für den äußeren Synthetismus, die Ablautformen (*stieg*) für den inneren Synthetismus. Das Verhältnis dieser Ausdruckstechniken zueinander ist einzelsprachspezifisch und charakterisiert die typologischen Gegebenheiten

---

Auch in einigen indogermanischen Sprachen gibt es sporadisch adverbiale Kasus (Lokativ, Instrumental usw.), diese bilden aber kein derartig differenziertes System wie im Ungarischen.

der Einzelsprache. Die flektierenden Sprachen ließen sich überwiegend durch den inneren und äußeren Synthetismus, die agglutinierenden durch den inneren Analytismus und die isolierenden durch den äußeren Analytismus charakterisieren. Wie dem auch sei, die analytische Bauweise ist den agglutinierenden Sprachen nicht fremd. Das kann am Beispiel des Ungarischen gut gezeigt werden.

Bedeutet diese oft widersprüchlichen Versuche, die flektierenden und die agglutinierenden Sprachen zu trennen, die Notwendigkeit der Ignorierung der Fragestellung? Sicherlich nicht. Auf der anderen Seite steht nämlich die empirische Evidenz, dass die vier agglutinierenden europäischen Sprachen sichtbar nach anderen Prinzipien aufgebaut sind als ihre anderen europäischen Nachbarn, dass sich Sprecher dieser Sprachen gewissermaßen mit einer anderen Denkweise an den Ausdruck grammatischer Kategorien herangehen. Deshalb behaupten Ungarisch lernende Ausländer, dass das Ungarische eine außerordentlich schwierige Sprache sei, aber auch deshalb scheint sie für die europäische vergleichende Sprachwissenschaft besonders interessant und relevant zu sein.

Im Folgenden wird die Eigenart des ungarischen agglutinierenden morphologischen Systems zuerst anhand ausgewählter Beispiele dargestellt, dann jedoch anhand einiger Gegenbeispiele auch relativiert. Dabei wird gezeigt, dass die ungarische Morphologie zwar grundsätzlich agglutinierend ist, jedoch nicht ausschließlich. Nebenbei wird auch auf zwei andere agglutinierende Sprachen Bezug genommen, und zwar auf das stärker agglutinierende Türkische, um dadurch die Wesensmerkmale der Agglutination besser zu veranschaulichen, bzw. auch auf das Finnische, an dessen Beispiel der Einfluss der Sprachkontakte auf typologische Veränderungen in einer Sprache gezeigt wird. Das Resümé wird darin bestehen, dass Agglutination zwar nicht als ein „Zauberbegriff“ betrachtet werden kann, mit dem jedes Merkmal des Ungarischen zu erklären ist, jedoch als eine tief im Sprachsystem verankerte Ausdruckstechnik, die mit bestimmten kognitiven Mechanismen hinter der Sprachproduktion und -rezeption verbunden ist. Zum Schluss wird anhand ausgewählter Beispiele gezeigt, was für Schwierigkeiten der vorliegende typologische Unterschied des Deutschen und des Ungarischen für die kontrastive Grammatikschreibung bereitet. Zugleich wird dafür plädiert, dass die Grammatikographie diesem Unterschied Rechnung tragen muss und dass zur Beschreibung des Ungarischen andere Beschreibungsverfahren sowie andere zugrunde liegende Grammatikmodelle nötig sind als für das Deutsche.

## 2. Wesensmerkmale der Agglutination

Im Folgenden wird gezeigt, dass zwischen dem deutschen und dem ungarischen morphologischen System wesentliche, wenn auch nicht mit Ausschließlichkeit gültige Unterschiede bestehen, hinter denen eine andere Denkweise, ein

anderes bevorzugtes kognitives Verfahren steht. Dass diese Unterschiede nicht ausschließlich sind, d.h. dass in beiden Sprachen mindestens sporadisch sowohl flektierende als auch agglutinierende Merkmale zu finden sind, lässt sich – wie später gezeigt wird – einerseits mit der Natur der menschlichen Sprache erklären, indem reine Typen nicht vorhanden sind, andererseits auch mit Sprachkontakten und mit der Zugehörigkeit der beiden Sprachen zum gleichen Kulturkreis.

Doch kann man zeigen, dass das ungarische morphologische System im Grunde nach dem Prinzip der Agglutination aufgebaut wird, was für das Deutsche nicht charakteristisch ist. Wesentlich ist für das agglutinierende Verfahren, dass mit einem lexikalischen Stamm mehrere Suffixe kombiniert werden können, die jeweils eine grammatische Funktion ausüben. Die Suffixe sind grundsätzlich nicht wortartspezifisch. Ein grammatisches Suffix kann mit allen Stämmen kombiniert werden, mit denen die Kombination eine sinnvolle Interpretation erlaubt. Das Morphem *-m* mit der Bedeutung ‚1. Person‘ funktioniert nach Verben als eine Konjugationsendung. Wenn es mit einem Substantiv kombiniert wird, kommt es zu einer Reinterpretation: das Substantiv selbst kann zwar nicht in erster Person stehen, kann aber zu einem erstpersionigen Besitzer in einer Zugehörigkeitsbeziehung stehen. So wird es zu einem sog. possessiven Personalsuffix. *-m* findet sich als possessives Personalsuffix auch an den Possessivformen des Personalpronomens (die eine ähnliche Funktion haben wie die deutschen Possessivpronomina) und auch in einer besonderen adverbialen Form, in der ein Adverbialsuffix als Wortstamm mit der Personalendung kombiniert wird. Diese letztere wird in ungarischen Grammatiken als eine unregelmäßig gebildete Deklinationsform des Personalpronomens betrachtet.

(1) *-m* (1. Person)

<i>látom</i> ‚ich sehe‘ (1. Ps. Sing, Präs, allg.):	<i>lát - (o)m</i>
<i>asztalom</i> ‚mein Tisch‘	<i>asztal - (o)m</i>
<i>enyém</i> ‚der/die/das Meine‘	<i>enyé-m</i>
<i>nálam</i> ‚bei mir‘	<i>nál - (a)m</i>

Einem Wortstamm können theoretisch so viele Suffixe angehängt werden, wie viele grammatische Kategorien das Wort aufnimmt. Beispiele für mehrfache Suffigierungen kann man im Ungarischen vor allem im nominalen Bereich finden:

(2) *asztalaimon* ‚auf meinen Tischen‘

<i>asztal</i>	-	<i>ai</i>	-	<i>m</i>	-	<i>on</i>
↑		↑		↑		↑
Stammmorphem	Possessives	Pluralmorphem	Personalmorphem	Adverbialmorphem		
‚Tisch‘						

Die Interpretation der vorliegenden Wortform erfolgt nach dem Prinzip der Kompositionalität: es handelt sich um den Gegenstand Tisch (Wortstamm), mehrere von diesem Gegenstand gelten als Besitz eines Besitzers (-*ai-*), der Besitzer ist der Sprecher (-*m-*) und diese Tische gelten als der Ort für etwas (-*on*).

Eine derart komplexe Agglutination ist im Ungarischen jedoch eher die Ausnahme. Unter den europäischen Sprachen zeichnet sich das Türkische durch das komplexeste Agglutinationssystem aus. Im Türkischen werden auch die Kategorien Negation und Interrogation in die Form des finiten Verbs integriert. Die Negation wird mit dem Suffix -*ma*, die Interrogation mit -*mi* markiert (beide Suffixe unterliegen der Regel der Vokalharmonie, können also den Vokal ändern).

### (3) Negativ- und Interrogativformen im Türkischen<sup>7</sup>

*okuyorum* ‚ich lese‘

*okumuyorum* ‚ich lese nicht‘

*okumuyor muyum* ‚Lese ich nicht?‘<sup>8</sup>

*okuyor muyum* ‚Lese ich?‘

<i>oku</i>	-	<i>mu</i>	-	<i>yor</i>		<i>mu</i>	-	<i>(y)um</i>
↑		↑		↑		↑		↑
Stamm		NEG		momentanes Präsens		INTER- ROG		1. Ps. Sing
‚les‘								

## 3. Einschränkungen der freien Kombinierbarkeit grammatischer Morpheme in der ungarischen Agglutination

Man kann mit gutem Grund annehmen, dass ein reines Agglutinationssystem, in dem Wortstämme mit allen grammatischen Morphemen frei kombinierbar sind, soweit sie eine sinnvolle Interpretation erlauben, in keiner natürlichen Sprache vorhanden ist. Es würde dem Ökonomieprinzip der Sprache widersprechen, weil dadurch dermaßen komplexe Wortformen zustande kommen könnten, deren Interpretation enormen kognitiven Aufwand benötigte. Die freie Kombinierbarkeit

<sup>7</sup> Beispiel nach Kenessey 1992.

<sup>8</sup> Auch wenn die letzten beiden Wortformen nach den Regeln der türkischen Rechtschreibung zugunsten der besseren Übersichtlichkeit getrennt geschrieben werden, zeigt die die ganze Konstruktion durchziehende Vokalharmonie sowie die letzte Position der Personalendung, dass die Konstruktion im linguistischen Sinne eine einzige Wortform darstellt.

der grammatischen Morpheme ist als Grundprinzip zu betrachten, wird jedoch durch einzelne idiosynkratische Regeln auf verschiedene Weise eingeschränkt, damit die Wortformenbildung eine durch die Grammatik gesteuerte Systematik aufweist. Im Falle des Ungarischen kommt noch hinzu, dass Ungarisch seit 2500 Jahren, seitdem die ungarischen Stämme die Uralgegend verlassen haben, keine Kontakte zu den genealogisch verwandten Sprachen hat. Zur Zeit der Wanderung wurde sein agglutinierender Charakter durch intensive Kontakte zu alttürkischen Sprachen im Schwarzmeergebiet teilweise verstärkt (damals entwickelte sich z.B. das System der adverbialen Kasus). Seit der Landnahme im Karpatenbecken (896 n. Chr.) sind aber die Kontakte zu indogermanischen Sprachen maßgebend. Hervorzuheben sind darunter die Kontakte unmittelbar nach der Landnahme zum Altslowenischen (südslawisch), der Einfluss des Lateins sowie die Kontakte zu den sog. Donausprachen, worunter der deutsche Einfluss zweifelsohne der stärkste war. Durch diese Kontakte hat das Ungarische auch flektierende Merkmale aufgenommen. Unter den Kontaktsprachen sind Sprachen mit stärkerer Neigung zur Synthese sowie auch mit Neigung zur Analyse vorhanden.

### a. Suffixtypen und Suffixfolge

Die wichtigste Einschränkung der freien Kombinierbarkeit betrifft die Reihenfolge der Suffixe. Ungarische Suffixe können in drei Kategorien geordnet werden: Wortbildungssuffixe, Grundsuffixe und Endsuffixe. An einen Wortstamm können sie in dieser Reihenfolge angehängt werden, wobei in einer Wortform in der Regel mehrere Wortbildungs- und Grundsuffixe stehen können, jedoch nur ein Endsuffix. [Anm.: wegen Pluralkongruenz] Die Grund- und Endsuffixe drücken die grammatischen Kategorien des Wortes aus. Grundsuffixe sind die Modus- und Tempuszeichen der Verben, das Pluralzeichen der Verben und der Nomina, das Possessivzeichen, das possessive Personenzeichen sowie das possessive Pluralzeichen der Nomina, das Komparativzeichen der Adjektive sowie ein sog. Kollektivzeichen der Nomina, das mehrere, zur gleichen Gruppe gehörende Gegenstände bedeutet, z.B. *Schneiderék* ‚die Schneiders‘. Die Endsuffixe der Verben sind die Konjugationsendungen, die der Nomina sind die Kasusuffixe (ein Akkusativsuffix und 16 adverbiale Suffixe; der Nominativ ist morphologisch unmarkiert).

Diese, die Reihenfolge bestimmenden drei Typen der Suffixe waren wahrscheinlich schon in der uralischen Grundsprache vorhanden, sind aber im Laufe der ungarischen Sprachgeschichte ständigem Wandel unterworfen. So stand z.B. das verbale Pluralsuffix im mittelalterlichen Ungarisch nach dem Personalsuffix. Auch im heutigen Ungarisch gibt es einige Übergänge, so wird z.B. in der neuesten ungarischen Grammatik (Keszler/Lengyel 2008:121) über „wortbildungssuffixartige Grund- und Endsuffixe“ gesprochen.

## b. Tendenz zur Vermeidung allzu komplexer Formen

Obwohl ein Wortstamm theoretisch mehrere Grundsuffixe aufnehmen kann, findet man besonders im verbalen Bereich die deutliche Tendenz zur Vermeidung allzu komplexer Formen. Ein Modalsuffix und ein Temporalsuffix können nicht kombiniert werden. Im Ungarischen gibt es drei Modi (Indikativ, Konditional und Imperativ) und zwei synthetische Tempora (Präsens und Präteritum). Der Indikativ und das Präsens sind stets unmarkiert, Imperativformen verfügen über kein Präteritumparadigma. Der Konditional Präsens wird also mit dem Suffix des Konditionals (*-n-*), der Indikativ Präteritum mit dem des Präteritums (*-t/-tt-*) markiert. Im Konditional Präteritum werden die beiden Grundsuffixe jedoch nicht kombiniert, stattdessen entwickelte sich eine analytische Form aus dem Indikativ Präteritum des Vollverbs und aus einer Konditionalform des Kopulaverbs, das in der Konstruktion als infinites Hilfsverb funktioniert: *segítettem volna* ‚ich hätte geholfen‘. Im Allgemeinen lässt sich im Ungarischen die Tendenz beobachten, dass komplexe Agglutinationsformen eher im nominalen Bereich geblieben sind, während sie im verbalen Bereich abgebaut wurden.

## c. Entwicklung flexionsähnlicher Formen

Im verbalen System des Ungarischen lassen sich sprachgeschichtlich darüber hinaus eindeutige Tendenzen zur Entwicklung von Flexionsendungen beobachten. Flexionsendungen drücken im Gegensatz zu den Agglutinationsuffixen nicht nur eine grammatische Kategorie, sondern ein Bündel grammatischer Kategorien aus. Das Pluralzeichen *-k-*, das in älteren Sprachstufen zur Markierung des Plurals im Sinne der Agglutination sowohl an Nomina als auch an Verben angehängt wurde, ist im heutigen Ungarisch nur im nominalen Bereich vorhanden, im verbalen Bereich mit der Personalendung zu einem Flexiv verschmolzen. So ist das ungarische Konjugationsparadigma im Indikativ Präsens dem in den indogermanischen Sprachen ähnlich. Im Indikativ Präteritum und im Konditional Präsens ist das agglutinierende Verfahren insofern zu beobachten, als das temporale bzw. das modale Grundsuffix (*-t/-tt-* bzw. *-n-*) vor der Personalendung erkennbar ist. Die am reinsten agglutinierende Form ist in diesem Paradigma der Indikativ Präteritum Plural 3. Person, wo das präteritale Grundsuffix *-t/-tt-* mit dem Pluralmorphem *-k-* kombiniert wird. Diese Form kann so interpretiert werden, dass die dritte Person morphologisch unmarkiert bleibt. In den anderen Endungen in Plural (*-nk*, *-tok* und *-nak*) ist zwar auch ein *k* vorhanden, dies kann aber nicht als selbstständiges Pluralmorphem betrachtet werden, weil einerseits das Pluralmorphem als Grundsuffix nach der obigen Regel der

Personalendung vorangehen sollte, andererseits der restliche Teil des Affixes nicht als selbstständige Personalendung zu interpretieren ist.

(4) Konjugation im Ungarischen: *olvas* ‚lesen‘

		Indikativ Präsens	Indikativ Präteritum	Konditional Präsens
Singular	1.	<i>olvas - (o)k</i>	<i>olvas - t - (a)m</i>	<i>olvas - n - (é)k</i>
	2.	<i>olvas - (o)l</i>	<i>olvas - t - (á)l</i>	<i>olvas - n - (á)l</i>
	3.	<i>olvas - ∅</i>	<i>olvas - (o)tt - ∅</i>	<i>olvas - n - a</i>
Plural	1.	<i>olvas - (u)nk</i>	<i>olvas - t - (u)nk</i>	<i>olvas - n - (á)nk</i>
	2.	<i>olvas - tok</i>	<i>olvas - t - (a)tok</i>	<i>olvas - n - (á)tok</i>
	3.	<i>olvas - nak</i>	<i>olvas - t - (a)k</i>	<i>olvas - n - (á)nak</i>

Das in der obigen Tabelle (4) fett markierte **k** ist Pluralzeichen, wie auch *asztal-(o)k* ‚Tische‘, *szép-(e)k* ‚die Schönen‘.

Im ersten zusammenhängenden ungarischen Sprachdenkmal, der aus dem 12. Jahrhundert stammenden ‚Trauerrede‘ sind jedoch Personalmorphem und Pluralmorphem noch deutlich getrennt: *vogmuk* ‚[wir] sind‘: *vog-m - (u)k* (vgl. Pusztay 2003:33f.).

Die Entwicklung des Konjugationsparadigmas in Richtung eines Flexionsparadigmas lässt sich noch eindeutiger im Finnischen beobachten. Das Tempussystem des Finnischen spiegelt eindeutigen germanischen, vor allem schwedischen Einfluss wider.

(5) Konjugation im Finnischen *puhua* ‚sprechen‘ (Wortstamm: *puhu-*)<sup>9</sup>

Presens	Imperfekti	Perfekti	Plusquamperfekti
<i>minä puhun</i>	<i>minä puhuin</i>	<i>minä olen puhunut</i>	<i>minä olin puhunut</i>
<i>sinä puhut</i>	<i>sinä puhuit</i>	<i>sinä olet puhunut</i>	<i>sinä olit puhunut</i>
<i>hän puhuu</i>	<i>hän puhui</i>	<i>hän on puhunut</i>	<i>hän oli puhunut</i>
<i>me puhumme</i>	<i>me puhuimme</i>	<i>me olemme puhuneet</i>	<i>me olimme puhuneet</i>
<i>te puhutte</i>	<i>te puhuitte</i>	<i>te olette puhuneet</i>	<i>te olitte puhuneet</i>
<i>he puhuvat</i>	<i>he puhuivat</i>	<i>he ovat puhuneet</i>	<i>he olivat puhuneet</i>

Im Finnischen sind zwei synthetische (Präsens und Präteritum) und zwei analytische Tempora (Perfekt und Plusquamperfekt) vorhanden, deren finnische Namen, aber auch ihre Bildungsweise den schwedischen Einfluss zeigen. Die Konjugationsendungen sind überall Flexive: die singularischen und die pluralischen

<sup>9</sup> Vgl. Hakulinen 1960.

Personalendungen sind unterschiedlich, die pluralischen sind nicht weiter in ein Pluralmorphem und ein Personalmorphem zu gliedern. Das einzige agglutinierende Merkmal, das im vorliegenden Paradigma geblieben ist, ist das Präteritalmorphem *-i-*, das mit den Personalendungen kombiniert wird (in der Tabelle 5 fett hervorgehoben). Dieses Morphem ist ein uraltes finnougri-sches Agglutinations-suffix, das auch im Ungarischen in der Wanderungszeit (1. Jahrtausend n. Chr.) noch vorhanden war und später mit dem Endvokal des Wortstamms zu einem langen Monophthong verschmolzen ist. Dieser nach der Vokalharmonie alternierende Langvokal *-á/-é-* war im Ungarischen das Grundsuffix des bis zum 19. Jahrhundert gebräuchlichen, aber auch für den heutigen Sprecher noch verständlichen alten Erzähltempus: *olvas-á-m* (veraltet) ‚ich las [es]‘, *néz-é-m* (veraltet) ‚ich schaute [es]‘.

Das im Finnischen gerade das Präteritalmorphem bewahrt wurde, ist nicht unabhängig vom Einfluss der Kontaktsprachen: das Präteritalmorphem ist auch in vielen germanischen Sprachen in mehreren Formen ein selbstständiges Morphem. Deutsche Präteritalformen werden deshalb bei Roelcke (1997) als agglutinierende Formen betrachtet. Auch hier sieht man, dass die natürlichen Sprachen nicht absolut sauber typologisiert werden können. In flektierenden Sprachen lassen sich agglutinationsähnliche Formbildungen nicht ausschließen, wenn der Ausdruck zu vieler grammatischer Kategorien mit einem Flexiv zu großen kognitiven Aufwand bereiten würde. Auf der anderen Seite zeigt sich hier auch die Natur des Sprachkontaktes: grammatische Verfahrensweisen können durch Sprachkontakte verstärkt werden, wenn ein ähnliches Verfahren in der Kontaktsprache auch möglich ist, auch wenn diese Ähnlichkeiten mehr oder weniger zufallsbedingt sind.

Zusammenfassend lässt sich behaupten, dass die Agglutination, d.h. die freie Kombinierbarkeit grammatischer Morpheme an einem lexikalischen Stamm für bestimmte Sprachen, u.a. auch für das Ungarische als grundlegendes Aufbauprinzip der Wortformen betrachtet werden kann. Dieses Prinzip unterscheidet sich von dem der Flexion, die Bildung und die Interpretation der Agglutinationsformen bedarf anderer kognitiver Mechanismen als die der flektierten Formen. Insofern ist es berechtigt, flektierende und agglutinierende Sprachen zu unterscheiden. Die Grammatikographie soll diesem typologischen Unterschied Rechnung tragen. Die typologischen Grundprinzipien gelten aber in einer natürlichen Sprache nicht mit Ausschließlichkeit. In einer agglutinierenden Sprache wird die freie Kombinierbarkeit idiosynkratisch eingeschränkt und bei zu vielen auszudrückenden grammatischen Kategorien können auch flexionsähnliche Verfahren nachgewiesen werden, indem zwei oder mehrere Kategorien zusammengezogen und mit einem Morphem ausgedrückt werden, um die zu langen Wortformen zu vermeiden. Auch in den flektierenden Sprachen gibt es agglutinationsähnliche Formen, wenn zu viele Kategorien nicht mit einem einzigen Flexiv ausgedrückt werden. Dies wäre nämlich zu kompakt und kognitiv schwierig zu bearbeiten. Außerdem

leben in Europa flektierende und agglutinierende Sprachen schon seit mehr als einem Jahrtausend in engem Kontakt zueinander, so kommt es in diesen Sprachen zu Angleichungstendenzen.

#### 4. Synthetisierung und Analytisierung im Ungarischen

Während in der sprachtypologisch orientierten Germanistik weitgehend die Auffassung verbreitet ist, dass sowohl das flektierende als auch das agglutinierende Verfahren grundsätzlich zum synthetischen Verfahrenstyp gerechnet werden, herrscht in der Finnougristik – wie in der Einleitung gezeigt wurde – eher die Auffassung, dass die Agglutination eine besondere Realisierung der Analytisierung sei. Dies zeigt die ungarische Sprachgeschichte, in der die synthetischen und die analytischen Formen seit je in einer dynamischen Wechselwirkung zueinander standen.

In der finnougrischen Ursprache wurden grammatische Verhältnisse weniger mit Suffixen als mit Funktionswörtern bzw. durch die relativ gebundene Wortstellung zum Ausdruck gebracht.<sup>10</sup> Die meisten heutigen Suffixe entwickelten sich aus selbstständigen Wörtern, teilweise aus Lexemen, teilweise aus Funktionswörtern durch Grammatikalisierung. Die Personalendungen des Verbs sowie die possessiven Personalsuffixe der Nomina entwickelten sich aus den alten finnougrischen Personalpronomina, die hinter dem suffixlosen Verbstamm standen. Im nominalen Bereich gab es schon im Urungarischen (in der Wanderungszeit) vier Suffixe für den Ausdruck der vier grundlegendsten Relationen: eines für den Akkusativ, eines für den Lokativ (Ortsbestimmung), eines für den Lativ (Richtungsbestimmung) und eines für den Ablativ (Herkunftsbestimmung).<sup>11</sup> Diese bestanden aus einem Konsonanten und bildeten zugleich die Grundlage für die Entwicklung der neuen Suffixe in den Jahrhunderten vor und nach der Landnahme. Die heutigen Adverbialsuffixe entwickelten sich meistens auf zweierlei Weise: seltener dadurch, dass die ursprünglichen Suffixe Vokale aufgenommen haben und damit zu selbstständigen Silben geworden sind. Das gleiche Suffix konnte verschiedene Vokale aufnehmen und dadurch wurde auch eine weitere funktionale Differenzierung möglich. Häufiger entstand aber ein Suffix aus einem selbstständigen Lexemwort, dass mit einem ursprünglichen konsonantischen Suffix versehen wurde. So entwickelte sich das heutige Suffix des Inessivs *-ban/-ben* aus dem Substantiv *bél*, das ursprünglich ‚innerer Teil‘ bedeutete (im heutigen Ungarisch bedeutet es ‚Darm‘), sowie aus dem ursprünglichen Lokativsuffix *-n*: *belen*. Das neue Wort wurde lange Zeit als Postpositi-

<sup>10</sup> Obwohl einige grundlegende Suffixe schon in der Ursprache vorhanden waren. Vgl. Kiss/Pusztai 2003:159ff.

<sup>11</sup> Vgl. Kiss/Pusztai 2003:169.

on benutzt und hat sich langsam zu einem Suffix grammatikalisiert. Merkmale seiner Grammatikalisierung sind die Wortkürzung, die sich allmählich entwickelnde Vokalharmonie mit dem Wortstamm, ferner die Zusammenschreibung. Zahlreiche Belege aus dem mittelalterlichen Ungarisch zeugen noch von einem unsicheren, schwankenden Sprachgebrauch.

Auf der anderen Seite lässt sich beobachten, dass analytische Mehrwortkonstruktionen im Laufe der ganzen ungarischen Sprachgeschichte sich entwickeln und auch verschwinden. Im Mittelalter entwickelten sich zwei zusammengesetzte Vergangenheitstempora. Für diese ist es charakteristisch, dass das Vollverb das finite ist und das Hilfsverb, das aus der Präteritumsform des Kopulaverbs entstand, infinit ist. In einem Tempus stand das Finitum in der Präsensform, im anderen in der Präteritumsform. Beide sind dann bis zum 18. Jahrhundert verschwunden. Für die heutigen Sprecher sind sie vor Allem aus alten, in bestimmten Kreisen bis heute benutzten Bibelübersetzungen zwar bekannt, jedoch nicht gebräuchlich und auch ihre ursprünglichen Funktionen sind in Vergessenheit geraten. Im Mittelalter entwickelten sich auch zwei bis heute gebräuchliche analytische Verbformen, das schon erwähnte Konditional Präteritum sowie das analytische Futur, das aus dem Hilfsverb *fog* und aus dem Infinitiv des Vollverbs besteht. Interessant ist, dass während in den meisten analytischen verbalen Konstruktionen das Vollverb konjugiert wird und das Hilfsverb in einer infiniten Form steht, das analytische Futur nach dem aus den indogermanischen Sprachen bekannten Muster ‚finites Hilfsverb – infinites Vollverb‘ aufgebaut wird.

Im nominalen Bereich war vor allem die Entstehung des Artikelsystems am Ende des Mittelalters eine tief greifende Entwicklung. Ungarisch war ursprünglich keine Artikelsprache. Im mittelalterlichen Ungarisch entwickelte sich aus dem Demonstrativpronomen *az* der bestimmte Artikel *a/az*, aus dem Numerale *egy* der unbestimmte Artikel *egy*. Die Gebrauchsregeln der ungarischen Artikel weisen bis auf einige Ausnahmen mit denen der deutschen Artikel unübersehbare Ähnlichkeiten auf, abgesehen davon, dass der ungarische bestimmte Artikel kein Genus markiert, weil die Kategorie ‚nominales Genus‘ im Ungarischen nicht vorhanden ist. Ferner kann man sehen, dass im Laufe der ganzen ungarischen Sprachgeschichte parallel mit dem System der adverbialen Suffixe auch ein stabiles System der Postpositionen besteht. Bis heute entwickeln sich neue Postpositionen mit einem ähnlichen Mechanismus wie die neueren deutschen Präpositionen (z.B. ung. *következtében* ‚infolge‘, *érdekében* ‚im Interesse von jd/etw.‘, *tekintetében* ‚unter dem Aspekt von etw.‘; vgl. dt. *infolge*, *zugunsten*, *zurzeit* etc.).

Sowohl der heutige Stand des ungarischen grammatischen Systems als auch die ganze ungarische Sprachgeschichte zeigen also die dynamische Parallele von Synthetisierungs- und Analytisierungstendenzen. Insofern ist weder die synthetische noch die analytische Bauweise dem Ungarischen fremd.

## 5. Auswirkungen auf die Grammatikschreibung

Bisher wurde gezeigt, dass die agglutinierenden Sprachen eine andere Denkweise fördern und dass Agglutination ein spezielles Verfahren der Kodierung und Dekodierung grammatischer Informationen darstellt. Dem soll auch die Grammatikographie Rechnung tragen.

Die ungarische Grammatikschreibung hat eine lange Tradition. Sie basiert grundsätzlich auf herkömmlichen Modellen wie der traditionellen Wortartenlehre oder der Subjekt-Prädikat-Grammatik, entwickelte aber mit der Zeit eine besondere Terminologie und eigene Klassifizierungsverfahren, die durch die Struktur der ungarischen Sprache motiviert sind. Obwohl in letzter Zeit auch grammatische Beschreibungen des Ungarischen auf generativen Grundlagen entstanden<sup>12</sup>, hat die klassische Grammatikschreibung in Ungarn bis heute ein großes Ansehen. Unter kontrastivem Aspekt sind die zahlreichen, in Fremdsprachen geschriebenen ungarischen Grammatiken von besonderem Belang, darunter besonders die deutschsprachigen. Ungarische Grammatiken in deutscher Sprache enthalten notwendigerweise einen kontrastiven Aspekt. Terminologische Probleme zeigen die Schwierigkeiten der kontrastiven Grammatikographie in deutsch-ungarischer Relation. Von den Problemen werden hier einige Beispiele erwähnt, die das ganze grammatische System durchziehen.

Einen wesentlichen Teil der deutschen Morphologie bildet die Flexionslehre. In Bezug auf das Ungarische soll natürlich in erster Linie nicht von Flexion, sondern von Agglutination oder Suffigierung die Rede sein. Die grammatischen Morpheme in der deutschen Wortflexion sind Flexive oder Flexionsendungen. Im Ungarischen gibt es grammatische Suffixe, die Grund- oder Endsuffixe sind. In deutschsprachigen ungarischen Grammatiken werden auch Konjugation und Deklination unterschieden. Dies ist einerseits dadurch berechtigt, dass diese Wortformenveränderungen nach ähnlichen Kategorien erfolgen wie in den indogermanischen Sprachen. Andererseits ist dies auch eine Kompromisslösung, weil dadurch verschleiert wird, dass die ungarische Konjugation bzw. Deklination keine Flexion ist. In der ungarischsprachigen Terminologie wird von *igeragozás* ‚Endsuffigierung der Verben‘ bzw. von *névszóragozás* ‚Endsuffigierung der Nomina‘ gesprochen, was hinsichtlich des betreffenden grammatischen Phänomens viel glücklicher ist.

Die Unterschiede zwischen der indogermanischen Flexion und der ungarischen Suffigierung sind besonders im nominalen Bereich zu sehen. Die Kategorie ‚Kasus‘ ist in der Grammatikographie der indogermanischen Sprachen durch die möglichen Flexionsformen der Nomina definiert. Im Deutschen wird deshalb über vier Kasus gesprochen, weil die Formbildung der deutschen Nomina (be-

<sup>12</sup> Vgl. z.B. Kiefer 1992, 2000.



deutig syntaktische Kategorien – auf der morphologischen Ebene, mit morphologischen Mitteln zum Ausdruck gebracht werden. Aber auch im deutsch-ungarischen Vergleich führt die Grenzziehung zu Schwierigkeiten. Den ungarischen Suffixen entsprechen im Deutschen meistens Präpositionen oder Adjunktoren, die Phrasen bilden:

(7) *az asztalon* vs. **auf dem Tisch**,

(8) *tanárként* vs. **als Lehrer**.

Da das Suffix selbst nicht phrasenbildend ist, werden die Beispiele unter (7) und (8) im Ungarischen als deklinierte Nominalformen, im Deutschen demgegenüber als Präpositionalphrasen betrachtet. Eine Funktion, die im Deutschen mit syntaktischen Mitteln ausgedrückt wird, kommt im Ungarischen auf der morphologischen Ebene zum Ausdruck.

Die skizzierten Unterschiede sind teilweise auch mit unterschiedlichen Grammatiktraditionen zu erklären. Zahlreiche Versuche liegen vor, die ungarische Grammatikschreibung den in Europa verbreiteten grammatikographischen Verfahren näher zu bringen. Dies ist in vielen Fällen auch möglich. In vielen Fällen stößt man jedoch an das Problem, dass die unterschiedlichen Grammatiktraditionen bzw. grammatikographischen Verfahren durch die typologischen Unterschiede der betreffenden Sprachen motiviert sind. Eine kontrastive Beschreibung des Deutschen und des Ungarischen ist also notorisch schwierig, allem Anschein nach schwieriger als der Vergleich genetisch verwandter Sprachen. Andererseits ist sie besonders interessant. Für die europäische Linguistik sind gerade diejenigen Sprachen, die sich von der Mehrheit der europäischen Sprachen genealogisch und typologisch sehr unterscheiden, von besonderem Belang. Solche Sprachvergleiche können besonders wertvolle Beiträge zu den möglichen Ausdruckstechniken natürlicher Sprachen liefern und auch zu weitgehenden theoretischen Konsequenzen führen.

## Literatur

- BASSOLA Péter, 2009, Deutsche Wortstellung – grammatisch – pragmatisch. Prädikative Elemente im Vorfeld, in: Brdar-Szabó Rita / Knipf-Komlósi Elisabeth / Péteri Attila (Hg.), *An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik*, Frankfurt am Main u.a., S. 35-52.
- BENKÓ Loránd (Hg.), 1993, *Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen*. 3 Bde., Budapest.
- BENKÓ Loránd et al. (Hg.), 1967ff., *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára*, 4 Bde., Budapest.
- HAKULINEN Lauri, 1960, *Handbuch der Finnischen Sprache*, Wiesbaden.
- HAVAS Ferenc, 1974, *A magyar, a finn és az észt nyelv tipológiai összehasonlítása*, Budapest.
- JUHÁSZ János (Hg.), 1980, *Kontrastive Studien Ungarisch-Deutsch*, Budapest.
- KENESSEY Mária, 1992, *Török nyelvtan és társalgás*, Budapest.

- KESZLER Borbála / LENGYEL Klára, 2008, Ungarische Grammatik, Hamburg.
- KIEFER Ferenc (Hg.), 1992, Strukturális magyar nyelvtan 1. Mondattan, Budapest.
- KIEFER Ferenc (Hg.), 2000, Strukturális magyar nyelvtan 3. Morfológia, Budapest.
- KISS Jenő, 2003, Ungarisch, in: Roelcke Throsten (Hg.), Variationstypologie. Variation Typology. Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen, Berlin/New York, S. 905-918.
- KISS Jenő / PUSZTAI Ferenc (Hg.), 2003, Magyar nyelvtörténet, Budapest.
- LANG Ewald, 1996, Das Deutsche im typologischen Spektrum, in: Lang Ewald / Zifonun Gisela (Hg.), Deutsch – typologisch, Berlin/New York, S. 7-15.
- PUSZTAY János, 2003, Közép-Európa: nyelvi konvergenciáját. Fejezetek a nyelvi egységesülés vizsgálatához, Szombathely.
- ROELCKE Throsten, 1997, Sprachtypologie des Deutschen. Historisch, regionale und funktionale Variation, Berlin/New York.
- SKALIČKA Vladimír, 1968, Über die Typologie der finnisch-ugrischen Sprachen, in: Congressus secundus internationalis Fenno-Ugristarum Helsingiae habitus 23.–28. VIII. 1965. Pars I, Helsinki, S. 494-498.
- ZIFONUN Gisela, 2001, Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich, in: Studia Linguistica XX (Acta Universitatis Wratislaviensis 2296), S. 171-186.
- ZIFONUN Gisela, 2009, Zur pragmatischen Fundierung des Konzepts der funktionalen Domäne im Sprachvergleich, in: Brdar-Szabó Rita / Knipf-Komlósi Elisabeth / Péteri Attila (Hg.), An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik, Frankfurt am Main u.a., S. 243-252.